

# Redeschlachten – Schlachtreden

Verbale Kriegsführung im Rolandslied

*Claudia Brinker-von der Heyde*

## 1. Einleitung

„Solange geredet wird, schweigen die Waffen!“ Als Dialogpartner treten Reden und Waffen in dieser so oft gehörten Formulierung auf, als Dialogpartner mit genau zugewiesenen Rollen: Redet der eine, schweigt der andere und umgekehrt. Der Sprache wird dabei ein pazifizierendes Moment zugeschrieben, weil sie die Aggression ruhig stellen kann, ein zutiefst humaner Gedanke, der dem Sprechakt höchste Dignität zuweist. Aber entspricht dieser Gedanke der Realität? Ist die menschliche Sprache tatsächlich ein Instrument des Friedens? Ist es wirklich bewiesen, dass „solange man miteinander spricht, einander nicht tötet“ und dass damit evident wird, „dass das Leben an der Sprache hängt“ (Wenz 1984, 81)? Immerhin fechten wir Rededuelle aus, attackieren unseren Gesprächspartner mit scharfen Worten, können mit Worten verletzen, ja sogar Rufmord begehen, antworten manchmal wie aus der Pisto- le geschossen oder haben Mühe, einen verbalen Angriff zu parieren. Eine metaphorische Kampf- und Gewaltterminologie bestimmt unser Sprechen über das Sprechen. Sie legt die Vermutung nahe, dass Sprache und Waffen keineswegs immer im Wechsel schweigen und sprechen, sondern sich durchaus gemeinsam Gehör verschaffen.

Tatsächlich ist uns ja die Kriegs- bzw. Gewaltretorik kaum fremd, welche die unzähligen Krisen der Gegenwart nicht nur begleitet, sondern aktiv unterstützt, immer wieder neu forciert oder sogar auslöst. Nur selten klingen die verwendeten Formulierungen und Argumente neu oder unvertraut, meist wiederholen sie das, was Jahrhunderte lang Verbreitung gefunden hat, auch und gerade in der Literatur. Krieg und Frieden sind deren bevorzugte Themen, wobei ersterem meist sehr viel mehr Erzählaufwand gewidmet wird. Jede Epoche kennt ihre patriotischen Schlachten<sup>1</sup> und braucht zu ihrer narrativen Ausgestaltung ganz offensichtlich dem jeweiligen Zeitgeist entsprechende literarische und mediale Helden. Deren „Rohform“ aber unterscheidet sich

---

<sup>1</sup> Schlachtendiskurs nennt von Matt (1997) die zeremonielle Beschreibung von Schlachten gegen Feinde von außen zwecks Mystifikation der Staatengründung. Zugrunde liegt seinen Überlegungen die These Jakob Burckhards, nach der jede Staatengründung auf Gewalt beruht.

meist nur wenig. Ob Siegfried oder Hagen, Batman oder James Bond, alle agieren als Kampfmaschinen mit schier unerschöpflichem Gewaltpotential und einem ganz der Heroik verpflichteten Ethos. Sprache spielt bei ihnen eine eher untergeordnete Rolle, und daher mag es erstaunen, wenn Norbert Voorwinden (1990) geltend macht, dass ausgerechnet die „Prototypen“ heldischer Existenzen, Hildebrand, Hadubrant oder auch Walthar, sehr viel mehr reden denn kämpfen<sup>2</sup> und erst die christlichen Helden in der Literatur blutige Kriege führen, allerdings nicht, weil sie blutrünstiger gewesen wären als die germanischen Vorgänger, sondern weil die Gattung, in der sie auftreten, die Kreuzzugsepiik, der lateinischen Erzähltradition mit ihren drastischen Schlachtschilderungen verpflichtet ist. (Voorwinden 1990, 434)<sup>3</sup> Doch auch in ihnen wird noch intensiv miteinander kommuniziert, und die Konflikte kommen in so hohem Maß mit Waffen *und* Sprache zum Austrag, dass sich die These aufdrängt, die Waffen sprächen nur, solange auch geredet werde.

Diese Spur möchte ich im weiteren an einem konkreten Beispiel, dem Rolandslied des Pfaffen Konrad (Das Rolandslied 1993), verfolgen, den Blick auf die Vielfalt und Stereotypie von Gesprächen richten, Formen und Funktionen von Schlachttreden und Redeschlachten analysieren, sowie der Parallelität von Sprache und Kampf nachgehen.

Um 1170 entstanden, stilisiert dieses Epos die in Geschichtsquellen nur in wenigen Zeilen vermerkte, vernichtende Niederlage des Heers Karls des Großen gegen die Basken zu einem Kampf von apokalyptischen Ausmaßen und lässt ihn mit einem glorreichen Sieg der Christen enden. Gleich am Beginn steht der göttliche Auftrag, gesprochen von „Engelszungen“.

„Karl, gotes dienestman, île in Yspaniam! got hât dich erhoeret, daz liut wirdet bekêret, die dir aber wider sint, die heizent des tiuveles kint	55	„Karl, Diener Gottes, eile nach Spanien! Gott hat dich erhört: Das Heidenvolk soll bekehrt werden. Die sich dir aber widersetzen, werden Kinder des Teufels heißen und alle verdammt werden.
unt sind allesamt verlorn die slehet der gotes zorn an îbe unt an sêle die helle bûwent si iemermêre [...]	60	Gottes Zorn vernichtet ihren Körper und ihre Seele, die Hölle bewohnen sie für immer [...]

<sup>2</sup> Im Hildebrandslied ist der Anteil direkter Rede 70%, ganz ähnliches gilt für das Waldere Fragment und das Atlilied. Voorwinden (1990, 423f.).

<sup>3</sup> Vor allem die Pharsalia des Lukan, Pflichtlektüre im mittelalterlichen Schulunterricht, scheint stilbildend gewesen zu sein, aber auch die Metamorphosen des Ovid beeinflussten mittelalterliche Schlachtschilderungen. Bein (1998, 52) spricht daher von einem literarischen Detailrealismus, nicht einem historischen. Schwab (1998, 87ff.) will demgegenüber in den Blutströmen des Rolandslieds eher archaische Elemente sehen, ohne den lateinischen Einfluss allerdings gänzlich zu negieren.

Der von Christus erteilte Missionierungsauftrag wird hier bestätigt<sup>4</sup>, bei einer deutlichen Verstärkung des in ihm enthaltenen Gewaltpotentials. Nicht nur Verdammung wird denjenigen angekündigt, welche nicht glauben, sondern von göttlichem Zorn ist die Rede, von Teufelskindern, vom ewigen Tod und von Höllenstrafen, kurz: von einer absoluten, einer totalen Vernichtung im Dies- wie im Jenseits.

Die Worte des Engels bilden gleichsam das Präludium für einen Gewaltexzess, der sich über 9000 Verse erstreckt, in dem Tausende von zerstückelten Leichen wie Berge angehäuft werden und die Welt in den reißenden Blutströmen beinahe versinkt. Gleichwohl wird in all dem Gemetzel geredet, und zwar ausführlich, laut und deutlich: Ein Großteil der Schlachtschilderungen besteht aus direkter Rede, welche die eigenen Leute anstachelt, die Gegner verunglimpft, Attacken legitimiert, initiiert und begleitet. So wenig die tödliche Verwundung den christlichen Streiter am Kampf hindert, so wenig hindert sie beim Sprechen. Erst mit dem allerletzten Atemzug verliert er Waffe und Stimme.

## 2. Sprache(n), Sprecher und Adressaten

In allen heidnischen Sprachen geloben die Heiden ihrem Herrn Paligân, jeden aus den eigenen Reihen zu töten, der den Fahneneid brechen würde.<sup>5</sup> Doch nicht nur der große Heidenherrscher scheint beeindruckend mehrsprachig zu sein, Sprachbarrieren gibt es für überhaupt niemanden, seien es Christen oder Heiden. Anders als im Willehalm Wolframs von Eschenbach (Willehalm 1991)<sup>6</sup> stellt sich im Rolandslied das Problem mangelnder Sprachkenntnisse nie. Nonverbales Verhalten mag zu Fehlinterpretationen führen, etwa wenn das Niederfallen der Christen zum Gebet von den Heiden als Schwächeanfall angesichts des bevorstehenden Kampfes gedeutet wird<sup>7</sup>, Sprache dagegen ist vor derartigen Missverständnissen gefeit: Alle verbalen Attacken auf den Gegner werden richtig verstanden und mit Worten, Taten oder beidem pariert. Genauso wenig sind Lärm, Distanz, eine Vielzahl von Sprechern und die ge-

<sup>4</sup> Mark 16, 15f.: Et dixit eius: Euntes in mundum universum, praedicate Evangelium omnis creaturae. Qui crediderit, et baptizatus fuerit, salvus erit: qui vero non crediderit, condemnabitur. Dann sagte er zu ihnen: Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen. Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.

<sup>5</sup> dar nach swuoren die hêren/ uber alle haiden zungen,/ swer in dâ entrünne,/ swâ man in begienge,/ daz man inze stete hienge. (8118ff.). Danach schworen die Fürsten in allen heidnischen Sprachen, dass man jeden, der sie im Stich ließe, wo immer man ihn antreffe, auf der Stelle hängen würde.

<sup>6</sup> Z.B. Willehalm (1991), 399, 25ff., wo betont wird, dass im heidnischen Heer viele die Sprache des neben ihm reitenden nicht verstehen konnte. Willehalm beherrscht sowohl arabisch als auch „heidnisch“, so dass er mit Rennewart kommunizieren kann (192, 22ff.).

<sup>7</sup> ich hân für wâr vernomen,/ die cristen sîn sô harte erkomen,/ daz si nehaine wîle nemûgen gestân. mir sageten mîne man,/ si vallen ûfe die erden./ si wæren nû gerne/ von uns hinnen. (3545-3551) Ich habe verlässlich gehört, dass die Christen so erschrocken sind, dass sie sich nicht mehr auf den Beinen halten können. Meine Leute berichteten mir, sie fallen auf die Erde nieder. Sie wären nichts lieber als weit weg von uns.

geschlossenen Helme der Rüstung ein Hindernis. *Wer ist iuwer laitære* (4617) ruft etwa Amarezur den Christen zu und erhält postwendend die Antwort von diesem: *ich bin hie* (4624). Dass die Heiden umgekehrt so oft nicht mehr auf die Reizworte der Christen reagieren, liegt denn auch nicht an mangelnden Sprachkenntnissen oder zu großem Umgebungslärm, sondern daran, dass sie bereits alle erschlagen, zerhauen oder ertrunken sind.<sup>8</sup>

Die Kompaktheit der namenlosen Masse des Heeres und deren Verschmelzen zu einem einzigen Körper wird mit Hilfe der Ausrufe evoziert, die unisono aus den vielen Kehlen dringen. Beim die gegnerischen Verluste kommentierenden oder auch gegen den Angreifer gerichteten christlichen Schlachtruf *Montjoie* sowie dem erst in der letzten Schlacht angestimmten heidnischen Schlachtruf *Preciosa* ist diese Simultaneität durchaus nachvollziehbar. Wenig realitätsnah aber sind ganze synchron gesprochene Redesequenzen. Da preisen die *Karlinge* [...] *alle bi ainem munde* Roland (5360ff.) und an anderer Stelle fordern die Christen *alle samt* ungeachtet der eigenen Verluste Roland dazu auf, die Heiden, die selbst schon *ersticket unt ertrunken* die Hölle bevölkern (5973f.), nicht mehr länger zu schonen (5980). Analog dazu rufen die Heiden *mit einem munde* ihren Herrn auf, ihnen zu helfen und die große Zahl der Erschlagenen zu rächen (5425-5434), und geraten angesichts des Anrückens der kaiserlichen Truppen in kollektive, laut herausgeschrieene Panik:

si riefen über al:	6698	Sie riefen allerorten:
„dâ kumet der kaiser.		„Dort kommt der Kaiser!
sô wê der raise,	6700	Verwünscht der Feldzug,
daz wir ie her kômen!		der uns hergeführt hat.
ez nâhet uns ze dem tôde.		Uns droht der Tod.
ê wir si lebente liezen,		Doch ehe wir sie am Leben ließen,
wir berunen si mit den spiezen.		wollen wir sie mit Speeren bedecken.
al daz wir scaden haben		Was wir an Verlusten erlitten
gewunnen,	6705	haben,
daz ist von Ruolante errunnen.		das ist von Roland gekommen.
mâchten wir in ainen gewinnen,		Wenn wir wenigstens ihn besiegen
		könnten,
sô hüeben wir unsich hinnen.’		so wollten wir abziehen.“

So steht dem Gestus der Unmittelbarkeit, der direkter Rede in literarischen Texten anhaftet, eine Fiktionalisierung des Sprechens gegenüber, die vermuten lässt, dass die Gespräche keineswegs als bloßer literarischer Detailrealismus zu verstehen sind.

<sup>8</sup> Z.B. 7066-7069: ir habet Ruolanten unhailes gesehen./ dem tiuvel habet ir iuch ergeben./ die iuwere boteche sint in dem wazzere verflozen/ unt iuwer sêle in des tiuveles drozen. Ihr habt Roland zu eurem Unglück erblickt. Dem Teufel habt ihr euch ergeben. Eure Leichen sind im Fluss weggeschwommen und eure Seelen im Rachen des Teufels gelandet.

In ihrer Wortgewalt sind die Christen den Heiden überlegen, ist ihr Redeanteil doch insgesamt höher als derjenige der Heiden. Allerdings sind markante Unterschiede in den drei Schlachten zu beobachten. Bei der ersten Schlacht (34-360), die mit der vorläufigen Bekehrung der Heiden endet, stehen den 97 Versen christlicher Rede gerade fünf Verse gegenüber, die der Erzähler dem Heiden Jorias zu sprechen erlaubt. Eine verbale Konfrontation zwischen Heiden und Christen fehlt.

In der Schlacht von Ronceval (3265-6949) kommen die Heiden bedeutend häufiger zu Wort, sind am Anfang sogar mit ihren internen Absprachen stärker als die Christen vertreten. In den häufig zu findenden (Kampf-)Dialogen mit dem Gegner dominieren aber wieder die Christen. Prinzipiell gehen sie als Sieger aus ihnen hervor, kontern sie doch nicht nur jeden verbalen Angriff, sondern beglaubigen ihre Worte mit Taten und haben immer das letzte Wort. Das Verhältnis zwischen Schlachtverlauf und Redeanteilen ist dabei reziprok: Je heftiger das Kampfgeschehen und je offenkundiger der Untergang des christlichen Heeres wird, umso weniger haben die Heiden zu sagen, während die Christen noch im dichtesten Kampfgetümmel ausführlich untereinander kommunizieren und verbal den Feind attackieren. Mit diesem erzähltechnischen „Trick“ gelingt es, die Wahrnehmung der Rezipienten dahingehend zu steuern, dass sie die eigentliche Niederlage als wahren Triumph christlichen Kämpfens wahrnehmen.

Im Rachefeldzug Karls (6949-8593) haben die Heiden mehr zu sagen als die Christen, bleiben aber dennoch Verlierer, weil sie in den Reden vornehmlich ihre Angst angesichts der mit übermenschlichen Kräften kämpfenden Christen artikulieren und ihre totale Niederlage eingestehen. Abgesehen von einer kurzen Kontaktaufnahme mit den feindlichen Boten (7628-7677), den Schlachtrufen, die sich beide Heere entgegenschleudern (8164-8166), und dem Dialog zwischen Karl und Paligân im eigentlichen Endkampf fehlt die verbale Kommunikation zwischen den feindlichen Parteien.

Das Privileg, sprechen zu dürfen, haben die Hauptfiguren, Karl, Turpîn und Roland auf der christlichen, Marsilie und Paligân auf heidnischer Seite sowie deren Vertraute. In der Regel gilt: Wer spricht, ist von Rang und hat einen Namen. Nur zweimal dürfen heidnische Nobodies ihren Herren schlechte Nachrichten vom Kampfplatz liefern (5195-5207; 7948-7984). Oft fügt der Erzähler „biographische Daten“ hinzu, um noch deutlicher den Sprecher aus der Masse herauszuheben und ihm eine unverwechselbare Identität zu geben. Sind es bei den Christen meist nur kurze Epitheta, welche vor allem moralische Qualitäten ansprechen<sup>9</sup>, so finden sich bei den Heiden durchaus ausführliche Angaben über Herkunft, Aussehen und Auftreten.<sup>10</sup> Die Betonung bloßer irdischer Äußerlichkeiten steht der christlichen Innenschau diametral gegenüber.

<sup>9</sup> Z.B. Turpîn [...] mit scoenem anlütze./ sîn herze was liuter unt gar (3899ff.). Turpin [...] mit schönem Antlitz, sein Herz war rein und bereit. (Ich übernehme hier die sehr freie Übersetzung „Mit glänzenden Augen“ nicht).

<sup>10</sup> Z.B. Dô kam Falsaron./ von der erden Dathan unt Abiron/ was er verre gevaren./ ain guldînen aren/ fuort er an deme schilte./ von sînem helme dâ schain/ der liechte kar-

Auch der christliche Gott spricht mit seinen Kämpfern, und zwar sowohl unmittelbar in direkter Rede als auch über Engel und nonverbale Zeichen.<sup>11</sup> Demgegenüber bleiben die Götter der Heiden entgegen indirekten Hinweisen auf ihre eigentliche Sprachfähigkeit in allen Situationen stumm und damit auch handlungsunfähig.<sup>12</sup>

Adressaten sind sowohl einzelne, ebenfalls namentlich gekennzeichnete Gegner, wie auch die Masse des eigenen, seltener des gegnerischen Heeres, Gott bzw. Götter, schließlich auch Schwerter<sup>13</sup> und – nicht zu vergessen – implizit die Hörer und Leser des Epos.

Handelt es sich bei den Adressaten um ein Kollektiv, werden dessen Antworten entweder in indirekter Rede wiedergegeben<sup>14</sup>, einstimmig dem eigenen Anführer entgegengeschmettert oder im gemeinsamen Schlachtruf gebündelt. Kurze Rede und Gegenrede findet sich bei feindlichen Gesprächspartnern, längere Dialoge mehrheitlich zwischen Vertretern derselben Partei. Häufig ist die verbale Erwidern durch nonverbales Handeln ersetzt. Heidnische Sprachlosigkeit korreliert oft mit vollständiger Handlungsunfähigkeit.<sup>15</sup>

Christliche Kämpfer dagegen „antworten“ mehrheitlich mit Taten *und* Worten auf einen feindlichen Angriff und beweisen damit ihre Überlegenheit selbst dort, wo sich ihr Tod abzeichnet. Und schließlich ist es auch möglich, stellvertretend für den eigentlichen Adressaten zu antworten, weil mit jedem

---

funkelstain/ unt ander werc spæhe./ er was rîche unt mære./ Er sprach: „bistu hie, Olivier?“ [...] (4217ff.) Nun kam Falsaron heran. Aus den Ländern Dathan und Abiron war er weit hergekommen. Einen goldenen Adler führte er als Schildwappen. Von seinem Helm strahlte ein leuchtender Karfunkel und andere Schmuckstücke. Er war mächtig und berühmt. „Bist Du hier, Olivier“ rief er.

<sup>11</sup> 5614ff.: Gott „antwortet“ auf das Bittgebet mit einem Wunder; 6770: Gott spricht Latein! Die Worte, mit denen er Turpin bei sich aufnimmt, *procede et regna*, sind ein Zitat von Ps. 44/45, 5: *specie tua et pulchritudine tua et intende prospere procede et regna propter veritatem et mansuetudinem et iustitiam et deducet te mirabiliter dextera tua*; Der Engel spricht zu Karl: 53ff.; 701-716. Vgl. dazu: Uwe Ruberg (1978, 139ff.).

<sup>12</sup> 4688: *si swîcten sam die stummen, u.ö.* Dass sie doch sprechen können, wird deutlich, wenn Karl ihr „gekose“ als Sprache der Teufel apostrophiert (808ff.) und Rolands Hornruf zur Sprachverwirrung von Mahomet und Apollo führt (305ff.). Dass sie aber nie explizit sprechend auftreten, marginalisiert ihren Status erheblich. Insofern sind die Ausführungen Rubergs zu relativieren (1978, 140ff.).

<sup>13</sup> So feuert Engelis sein Schwert Clarmie an (4806f.) und Roland hält Zwiesprache mit seinem Schwert Durndart (6807ff.; 6816-6820; 6825-6888).

<sup>14</sup> Z.B. *Alsô diu rede was getân,/ die hêrren sprâchen ir man./ si berieten sich besunder,/ ob ieman wære dar under,/ der in niht helfen wolde./ si sprâchen, daz er scolte/ in ze stete widersagen [...] si redeten alle gemeinlichen/ si ne wolten in niemer gewîchen./ swaz si durch got wolten bestân,/ des ne wolten si nicht abegân.* (133ff.). Als die Ansprache beendet war, befragten die Fürsten ihre Leute. Sie berieten sich einzeln, ob irgendeiner unter ihnen wäre, der sie nicht unterstützen wollte. Sie sagten, derjenige solle ihnen auf der Stelle die Treue aufkündigen. [...] Alle beteuerten gemeinsam, dass sie ihnen nicht von der Seite weichen wollten. Was sie für Gott auf sich genommen hätten, davon wollten sie nicht abgehen.

<sup>15</sup> Z. B. wehrt ein auf einem Felsen mitten im Blutstrom sitzender Heide die geradezu zynischen Bezeichnungen der Fahnenflucht Oliviers weder mit Worten noch mit Waffen ab, sondern sitzt reglos da und lässt sich ohne jegliche Gegenwehr buchstäblich abschlagen: 4352-4370. Vgl. zu dieser Szene Peschel-Rentsch (1991, 91-102).

einzelnen immer auch das ganze Kollektiv angesprochen ist und jeder den anderen, der nicht mehr antwortet, weil ihn bereits die Waffen (mund)tot gemacht haben, ersetzen kann.

Trotz namentlicher Anreden ist aber der Adressatenstatus nicht immer eindeutig. „Privat“ geführte Dialoge zwischen zwei Akteuren können durchaus Öffentlichkeitscharakter haben, weil sie gleichzeitig an eine größere Gruppe gerichtet sind oder diese im Verlauf der Rede explizit einbeziehen.<sup>16</sup> Auch dies kann als Zeichen für die Fiktionalisierung und gleichzeitig für die Funktion des Redens gewertet werden. Botschaften – auch an die Rezipienten – sollen über Sprache transportiert, nicht über eine realitätsnahe Kommunikation vermittelt werden. Und daher sind sogar Zwiegespräche für alle hörbar.

### 3. Gesprächskontexte

Gesprochen wird überall, wo gehandelt wird: vor, während und nach der Schlacht. Es gibt keine Situation, die rein narrativ entwickelt würde; zeitliche Rückblenden, Schilderungen des Kampfverlaufs, emotionale Befindlichkeiten und vieles mehr werden in einem Zusammenspiel von direkter Rede der Beteiligten und Bericht des Erzählers vermittelt. Von Schlacht zu Schlacht steigern sich die Redeanteile. Ist in der ersten Schlacht etwa ein Drittel des Textes in direkter Rede abgefasst, so liegen in der 2. Schlacht die Redeanteile bereits bei knapp 40%, in der dritten Schlacht bei fast 44%. Rechnet man die zahlreichen indirekten Reden als weitere Form von Gesprächshandlungen dazu, so erhöhen sich die Gesprächsanteile auf beinahe 50% und nähern sich damit den Werten an, die wir im bedeutendsten germanischen Heldenepos, dem Nibelungenlied, vorfinden (Hundsnurscher 1997, 165). Dieser Befund relativiert die These Voorwindens, nach der das Rolandslied aufgrund der vielen detaillierten Schilderungen von fragmentierten Körpern und dem blutigen Abschlagen der Massen vornehmlich der lateinisch-schriftlichen Tradition und damit der Beschreibung von Massenschlachten verpflichtet ist. (Voorwinden 1990) Vielmehr sind die Massenkämpfe mehrheitlich in Einzelkampfszenen zerlegt, der Fokus bleibt auf die Helden gerichtet, die sich auch sprachlich immer wieder in Szene setzen, nicht um das Geschehen zu retardieren, sondern im Gegenteil, um es zu initiieren oder voranzutreiben.

### 4. Gesprächsformen

In der Mehrheit sind alle direkten Reden im Kontext der kriegerischen Auseinandersetzungen – und nur um diese soll es hier gehen<sup>17</sup> – Gespräche,

<sup>16</sup> Z.B. wendet sich Olivier in 3860ff. explizit an Roland, um dann in der weiteren Anrede „owol ihr guoten knechte“ das ganze Heer anzusprechen (Meyer 2003, 34f.).

<sup>17</sup> Die internen Beratungen zum Zweck der Meinungsbildung bzw. des Verrats sowie die Urteilsfindung und -vollstreckung im Fall Genelun bleiben unberücksichtigt.

wenn wir darunter „regelhafte Sequenzen von Sprechakten mindestens zweier Kommunikationspartner“ (Weigand 2002, 160)<sup>18</sup> verstehen und keine Ausgewogenheit der Redeanteile erwarten. Es finden sich aber auch Dialoge, die verbal und nonverbal geführt werden, indem etwa dem eigentlichen Sprechakt der Akt der Tat antwortet oder diesem voraus geht. Welche Mittel gewählt werden, hängt von der Form des jeweiligen Gesprächs ab, die ihrerseits bestimmt ist von der personellen Zusammensetzung, der Intention und dem situativen Kontext. Drei Grundkonstellationen kristallisieren sich dabei heraus:

- (1) Gespräche zwischen den Koalitionspartnern, um Strategien und Schlachtaufstellungen festzulegen,
- (2) Ansprachen an das eigene Heer oder auch den Kampfgefährten,
- (3) Reizrede zum und mit dem Feind.

Strukturell gemeinsam ist – ganz im Einklang mit heldenepischem Verfahren (vgl. Hundsnurscher 1997) – allen die konsequente Verwendung<sup>19</sup> einer inquit-Formel. Sprecherwechsel ist grundsätzlich markiert, oft finden sich in verdichteter Form weitere Informationen.

In überwiegender Mehrheit sind die Formeln der direkten Rede vorangestellt. Nur manchmal werden sie zwischen zwei Redeteile desselben Sprechers geschoben, vor allem dort, wo die Tat der Rede vorausgeht oder ein dialogischer Sprecherwechsel stattgefunden hat.<sup>20</sup> Nachgestellt findet sie sich nur ein einziges Mal, wobei zu diskutieren wäre, ob hier nicht der Schlachtruf zwischen die über zwei Verse reichende inquit-Formel eingefügt ist, wie es die Übersetzung auch versteht:

die haiden ir zaichen sâ:	8165	Sogleich ließen die Heiden ihren Schlachtruf
‘Preciosâ! Preciosâ!’ riefen si über al.		„Preciosa! Preciosa!“ überall erschallen.

Am häufigsten tritt das einfache *er sprach/ si sprachen/ si sprach* auf.<sup>21</sup> Die dafür zwingend erforderliche Referenteneinführung, auf die Bezug genommen werden kann, erfolgt in der Regel nur wenige Verse vorher, entweder über eine

<sup>18</sup> Zur Differenzierung von Gespräch und Dialog vgl. auch Urscheler (2002, Kapitel 1).

<sup>19</sup> Nur elfmal fehlt die Formel: 3964, 4057, 4196 (Roland), 5892 (Olivier), 6973 (Karl), 3627 (Cursabile), 3666 (Ammirat), 4555 (Prutan), 5079 (Margariz), 6378 (Algarich), 8035 (Paligân).

<sup>20</sup> 6366, 4077, 4095, 6572 (Roland); 6625 (Turpîn), 5381, 5565, 6480, 6387 (Olivier), 8505 (Karl), 4625 (Samson), 4729 (Anseis), 3652 (Malprimis), 4083 (Garpin), 7382, 8622, 8647 (Brechmunda), 7407 (Marsilie).

<sup>21</sup> 5064, 5241, 5345, 5356, 5807, 6430, 6475, 6485, 6802, 6816, 6896 (Roland), 3905, 5515, 5521, 5737, 6770 (Turpîn), 5096, 6494 (Olivier), 6532 (Walther), 87, 181, 6686, 6967, 6991, 7029, 7031, 7510, 7534, 7547, 7780, 7907, 7652, 8417, 54 (Engel), 6770 (Gott), 6102, 6081, 4550, 4806 (verschiedene Christen), 5208, 5441, 5712, 7245 (Marsilie), 7241, 7354, 7392, 8022 (Paligân), 3543, 3597, 3682, 3733, 4021, 4227, 5195, 5866, 7142, 7273, 7292, 7331, 7626, 7948, 8143, 8363, 8599 (verschiedene Heiden).

eben erfolgte Tat oder eine Kurzcharakterisierung.<sup>22</sup> Um den Übergang vom Erzählerbericht zur direkten Rede, den Wechsel von einem Sprecher zum anderen oder innerhalb der Rede den Beginn eines neuen Themas zu markieren, wird oft mit *dô* angeschlossen, dabei meist der Name des Sprechers genannt und die Gelegenheit genützt, um die Christen mit preisenden Epitheta zu versehen – *dô sprach der helt Ruolant* (146) – oder die Heiden, aber auch einige Christen mit ihren weltlichen Herrschaftstiteln vorzustellen – *dô sprach der küinc Marsilie* (5669)<sup>23</sup>. Diffamierungen der heidnischen Widersacher, wie sie in den nachfolgenden Reden gang und gäbe sind, fehlen vollständig.

Um keine Unklarheiten hinsichtlich der jeweiligen Sprechsituation aufkommen zu lassen, werden meist auch die Adressaten genannt<sup>24</sup>, vor allem, wenn diese nicht aus dem Kontext heraus zu erkennen sind. Mehrmals *antworten* die Angesprochenen und machen damit auf den Dialogcharakter des Sprechens aufmerksam.<sup>25</sup>

Verstärktes Schlachtgetümmel wird manifest, wenn – meist in panischem Schrecken – *die heiden* nicht mehr einfach nur *sprâchen*, sondern *riefen zallen stunden* (6723).<sup>26</sup> Um sich selbst Mut zu machen, *schrai* Ilmar, der Herzog von Argentin sogar *vil lûte* (4309). Die Christen dagegen rufen nicht vor Entsetzen, sondern um dem Gegner den eigenen Schlachtruf oder auch verächtliche Worte entgegenzuschmettern.<sup>27</sup> Und schließlich verdeutlicht das *über schiltes rant*<sup>28</sup> rufen, dass sich die Sprecher mitten im Kampfgetümmel befinden und nicht einmal ihre Worte ohne Deckung dem Gegner entgegenschleudern.

So monoton die Formeln in ihrer Stereotypie und ständigen Wiederholung auch erscheinen mögen, sie zeitigen Wirkung. Denn indem die Protagonisten in den inquit-Formeln dezidiert zu Sprechern werden, treten sie nicht nur mittelbar durch Erzählerbericht, sondern unmittelbar handelnd hervor. Gleichzeitig verfestigen die immer wieder gleichen Sprechercharakteristika deren Bilder in den Köpfen der Rezipienten: Die christlichen Streiter erstarren zu heldenhaften Ikonen schlechthin, die Heiden agieren als Inbegriff des prunkvollen, machtbewussten, ganz dem weltlichem Ansehen verhafteten Menschen.

<sup>22</sup> Z.B. 5240f.: *Ruolant sach si zuo varn./ er sprach: [...] Roland sah sie ankommen. Er sprach: [...] Oder 6528ff.: Vnter diu kom Walthêre./ verwundet was er sêre./ dan ich iu ê gesaget hân./ er was der Ruolantes man. er sprach: [...] Inzwischen war Walther angekommen – er war schwer verwundet – dorthier, wovon ich euch schon erzählt habe. Er war Rolands Vasall. Er sprach [...].*

<sup>23</sup> Preisende Epitheta auch in: 5586, 4172 (Roland), 5081, 5381, 5881, 6005, 6480, 6387 (Olivier), 4293 (Maximin), 4625 (Samson), 8505 (Karl), 7065 (des Kaisers Helden); weltliche Titel: 23, 4401, 5259, 5309, 5553, 6033, 6184, 6296, 6348 (*biscop* Turpîn), 7462 (*küinc* Ogier), 3563, 3673, (*küinc* Marsilie), 7985, 8011, 8091, 8491, (*küinc* Paligân), 8465 (*heide* Paligân), 7312 (Brechmunda), 7697 (Karl).

<sup>24</sup> 3371, 5574, 5995, 6168, 6739f., 6806 (Roland), 3845, 4358, 4268 (Olivier), 6090, 7450 (Karl), 8544 (Engel), 4690 (Anseis), 3773 (Zernubele), 5829 (Marsilie).

<sup>25</sup> 3616, 3710, 4044, 4245, 4782, 7223f., 7423, 8480.

<sup>26</sup> Auch: 4614, 5424, 5505, 5641, 6312, 7048, 8131.

<sup>27</sup> 4067, 4268, 4552, 4565, 4572, 5322, 6410, 8461.

<sup>28</sup> 4384 (Cursabile), 4770 (Amarezur), 6280 (Roland).

Darüber hinaus suggeriert Sprechen ein höheres Maß an Authentizität denn erzählende Wiedergabe. Der Leser/ Hörer verlässt den distanzierten Beobachterstatus, weil er nicht einen mehr oder weniger trockenen Bericht vor sich hat, sondern ein lebendiges Szenario. Und schließlich wird man deutlich darauf aufmerksam gemacht, dass der Schlagabtausch keineswegs nur mit Waffen, sondern genauso mit hin- und herfliegenden Worten vonstatten geht.

## 5. Krieg als Inszenierung: Strategien und Schlachtaufstellungen der Koalitionspartner

Dass es zum Kampf kommt, steht außer Frage. Eine gütliche Beilegung des Konflikts oder gar Frieden als Alternative ist nicht einmal als Option vorhanden. Dort, wo beides angeboten wurde, waren die gesprochenen Worte falsch und nur darauf angelegt, den Gegner ins eigene Territorium zu locken, um leichter zuschlagen und ihn vernichten zu können.<sup>29</sup>

Die Aufstellung der Heere bietet beiden Seiten eine willkommene Plattform, um sich in ihrem Kampfeifer, ihrer Unerschrockenheit und ihrem unbarmherzigen Vergeltungstrieb Geltung zu verschaffen. Sie tun dies zweimal über ausführliche Konversationen<sup>30</sup> vor der Schlacht von Ronceval und vor dem Rachezug Karls des Großen.

Das Erblicken des Feindes ist vor Ronceval der Auslöser. Roland *fröute sich* (3369). Endlich ist die Zeit zum Handeln da. Als erfahrener Feldherr gibt er Walther die ersten Anweisungen:

<p>‘nu île dû, helt mære wel dir tûsent manne unt sûme dich nit ze lange. vâh uns die berge, ê sîn die haiden innen werden, daz wir die hoëhe begrîfen, ê uns die haiden unterslîchen. die ander du warne hie ist des tiuveles geswerme, daz si sich wâfen schiere. sage Turpîn und Oliviere, den helden allen samt, sem mir disiu zesewe mîn hant, ich ne kome niemer von dirre herte, unz ich geslahe mit mînem swerte.</p>	<p>3375               3380       3385</p>	<p>„Schnell heldenhafter Mann, wähle dir tausend Leute aus. Halte dich nicht lange auf, besetze die Berge für uns. Ehe die Heiden es merken, dass wir uns der Höhenzüge bemächtigen, und ehe sie uns zuvorkommen können, warne die übrigen – die Teufelshorden sind da – damit sie sich sogleich bewaffnen. Richte Turpin und Olivier und allen Helden aus: Bei meiner Rechten, ich werde diese Schlacht nicht verlassen, ohne mein Schwert eingesetzt zu haben. Ihre ganze Prahlerei wird ihnen nichts helfen, so</p>
---	---	--

<sup>29</sup> Genelun der Verräter hatte diesen Plan ausgeheckt, um Rache an Roland zu nehmen. Er berichtet von der vollständigen Unterwerfung Marsilies sowie der Bereitschaft der Heiden zur Taufe und schlägt Roland als Statthalter der neuen Gebiete vor. 2775-2958.

<sup>30</sup> Konversation wird im Sinne von Weydt (1980) benutzt als „neutraler Oberbegriff für verschiedene Arten von Wortwechseln“. (Weydt 1980, 112, Anm. 4).

<p>sine hilvet nehain ir grôzer scal.  ir wirdet hiute sô getân val,  daz man ez wole sagen mac  unz an den jungesten tac.                    3390  mir ne geswîche der guote Durendart,  si geriuwet al ir hôchvart.’</p>	<p>viele von ihnen werden heute fal-  len, dass man davon zu erzählen  haben wird bis zum Jüngsten Tag.  Wenn der gute Durndart mich nicht  im Stich lässt, wird sie ihr ganzer  Übermut noch reuen.“</p>
--	---

Die Befehle sind von durchaus unterschiedlicher Qualität. Einer strategisch sinnvollen Maßnahme, Besetzung der Berge, und der Anweisung, die Mitstreiter zu informieren und zur Wappnung zu mahnen, folgt die Forderung, einen Eid zu übermitteln, aus dem ein stur nach vorn drängender, sich allein auf sein Schwert verlassender, äußerst selbstbewusster und unbarmherziger Einzelkämpfer spricht. Die Gegner werden im gleichen Maße disqualifiziert – *si geriuwet al ir hôchvart* (3392) – wie in ihrer Furchtbarkeit potenziert – *hie ist des tiuveles geswerme* (3380).

Mit seiner eidesstattlichen Erklärung zum bedingungslosen Kampf hat Roland eine Kampfdevise vorgegeben, die in der nonverbalen „Antwort“ bereitwillig übernommen wird. Nicht nur die angesprochenen Walther, Turpîn und Olivier, sondern alle rüsten sich mit Beichte und Gebet zum Kampf und *wâren alles samt frô* (3442) als gingen sie zu einer Hochzeit (3443).

Der „turn“ zu den Heiden könnte kontrastiver nicht sein. Das Heer „spricht“ hier nicht mit einer Stimme, sondern acht Lehensträger bekunden ihrem Herrn Marsilie einzeln ihren Kampfwillen, der sich ganz dezidiert auf einen Mann richtet: auf Roland. Mit Ausnahme von einem, der Marsilie gleich die vollständige Unterwerfung des Kaisers verspricht (3740-3758), fordert jeder entweder das Privileg, vor allen anderen Roland töten zu dürfen<sup>31</sup>, oder verspricht die Tat großspurig.<sup>32</sup>

Hoffnung auf Ruhm (3560) und verwandtschaftliche Verhältnisse werden genauso ins Feld geführt, um das Vorrecht für sich zu beanspruchen (3683), wie großes von Roland zugefügtes Leid, das Genugtuung fordert (3601ff., 3564), eine Führungsposition als vorderster Bannerträger (3634) oder ganz einfach die größte Stärke (3792, 3668). Hybride Zahlen – 12x 12000, 18000, 30000, 32000 – werden genannt, um die Überlegenheit vor sich selbst und Marsilie zu bekräftigen.

Dass der erste Sprecher, Adalrôt, aber das Niederfallen der Christen zum Gebet als Geste erbärmlicher Mutlosigkeit und Angst interpretiert (3545-3551) und erst dann ankündigt, Roland zu töten, rückt seine und alle folgenden Absichtserklärungen von Anfang an ins Zwielflicht, weil ihnen nicht Mut angesichts eigener Stärke zugrunde liegt, sondern die Annahme, einem schwachen Gegner zu begegnen. Marsilie macht bei allem eine wenig herrschaftliche Figur, auch wenn er über die Schlachtformation der Christen mehr weiß, als Roland bisher bekannt gegeben hat (3573). Denn er reagiert nur

<sup>31</sup> 3555ff., 3600ff.; 3632ff.; 3656ff.

<sup>32</sup> 3670ff.; 3684ff.; 3706ff.; 3788ff.

lächelnd (3709)<sup>33</sup> und *mit minnen* (3642) auf die Absichtserklärungen, ohne selbst aktiv zu werden, erteilt allen gleichermaßen die Erlaubnis zum Töten Rolands und statt eines Heilsversprechens, wie es die Christen motiviert, stellt er lediglich materiellen Lohn in Aussicht. Die eigentliche Schlachtstrategie entwirft denn auch abschließend nicht er, sondern Falsaron. Von seinem Heer fordert dieser die Aufteilung in vier Blöcke à 36000 Mann, um den Gegner zu verwirren und ihn ganz ohne eigene Verluste erschlagen und die Welt von ihm befreien zu können. (3827-3844).<sup>34</sup>

Roland, der Held von unvorstellbarer Kraft und Stärke, allein gegen alle, das ist der Eindruck, der mit Hilfe formaler wie inhaltlicher Mittel erzeugt wird: formal durch die größere Anzahl der Sprecher und deren viel größere Redeanteile, inhaltlich durch die jede Vorstellung übersteigende Masse und deren Fokussierung auf ihn als *pars pro toto*.

Deutlich auf diesen Eindruck reagiert im neuerlichen „turn“ zur christlichen Partei Oliviers Frage, die gleichzeitig Bitte ist:

ôwi, geselle Ruolant, 3864  
wan blâsestu noch dîn horn?

Dessen Erwidrerung (3872-3898) ist nicht nur eine Absage an Oliviers Ansinnen, sondern gleichzeitig eine Antwort an alle heidnischen Sprecher davor: Masse heißt noch lange nicht Stärke (3876ff.), irdisches Leben ist nichts gegen das ewige (3880ff.), Gottesdienst von höherem Wert als Herrendienst (3884ff.), materieller weltlicher Lohn nichts gegen den, den Gott anzubieten hat: das Himmelreich (3888). Der angeblichen, auf einem interkulturellen Missverständnis beruhenden Feigheit der Christen steht die tatsächliche der Heiden gegenüber (3893), nicht die Christen, die Heiden erleben die totale Vernichtung und werden zum Verstummen gebracht (3894ff.).

Die Prognose Falsarons, die Christen ließen sich täuschen, straft Roland Lügen, indem er dessen Strategie beim ersten Anblick des Heeres durchschaut und den heidnischen Erwartungen genau entgegengesetzte Anweisungen gibt. Anstelle einer zersprengten Schar, in die leicht einzudringen ist, finden die Angreifer damit einen nach allen Seiten ausgerichteten, kompakten, christlichen Heerkörper vor:

Falsaron:		Roland:	
sô taillet iuch in vieriu.	3831	si wellent uns vierhalben anrenne.	3965
zêware sage ich ez iu,		nu warne wir uns dar enegegene.	
sô wartent si den ainen.		[...]	
jâ müezen si sich scaiden,		kêret die rücke an einander.	3973
si müezen brechen ir scar.		[...]	
		wolt er dâ durch dringen,	3975
		er mächte lichte scaden gewinnen.	

<sup>33</sup> Vgl. dazu Mecklenburg (2002). Er zeigt, dass das „smielen“ von Helden immer Signal für Rollendistanz ist. (Mecklenburg 2002, 212-216).

<sup>34</sup> Zur verbalen Gewalt, die hier zum Zug kommt, vgl. unten Kap. 8.

Teilt euch in vier Blöcke. So werden sie, versichere ich euch, nur auf die einen achten. Sie werden sich trennen und ihren Kampfverband auflösen müssen.

Sie wollen uns von vier Seiten aus angreifen. Dagegen müssen wir Vorsorge treffen. [...] Kehrt die Rücken zueinander. [...] wollt er (Alexander) durchbrechen, könnte er schnell zu Schaden kommen.

Über die direkte Kommunikation innerhalb der eigenen Reihen hinaus gibt es mit diesen Korrespondenzen auch eine indirekte zwischen den verfeindeten Parteien. Verbal wird der zu erwartende Schlagabtausch vorweggenommen, die Ausgangslage bestimmt und kein Zweifel daran gelassen, wem die Sympathie zu gehören hat. Die Heiden sind bereits sprechend in überwältigender Masse die Angreifer, auf die Roland – ebenfalls zunächst nur mit Worten – als Verteidiger reagiert. Doch weil die heidnische Schlachtaufstellung von den Reden Rolands und Oliviers umrahmt wird,<sup>35</sup> sind die Aggressoren formal bzw. verbal bereits eingekesselt.

Etwas anders gestalten sich die Konstellationen im Rachefeldzug, den Karl als Angreifer führt und die Heiden zur Verteidigung zwingt. Jetzt geht es auch nicht mehr um partielle Animositäten, sondern um einen eigentlichen Weltkrieg bzw. den Krieg zweier Welten: den Krieg zwischen christlicher und heidnischer Hemisphäre auf der literalen, bzw. zwischen *civitas Dei* und *civitas Diaboli* auf allegorisch-spiritueller Ebene (Ernst 1988)<sup>36</sup>. Und nicht einer gegen alle ist angesagt, sondern alle gegen alle, bzw. im alles entscheidenden Kampf einer gegen einen. Die von Karl und Paligân vorgenommene Schlachtaufstellung spiegelt genau diese Situation in formaler Parallelität. Beauftragt Karl zwei seiner Leute – Winemannen und Rapoto – Horn und Schwert des toten Rolands zu übernehmen und 30000 Mann auszuwählen (7765-7777), so sollen dem Sohn Paligâns ebenfalls zwei Lehensleute – Curlenses und Clapamorses – mit derselben Zahl an Soldaten zur Seite stehen (8032-8043). Die Völkernamen der einen korrespondieren mit deren Aufzählung auf der anderen Seite. Die Zahlen bewegen sich hüben wie drüben in Tausenderpotenzen. Immer noch bleibt zwar eine heidnische Übermacht über eine längere Aufzählung von Stämmen bestehen. Sie fällt aber weit weniger ins Gewicht, abermals aufgrund der formalen und inhaltlichen Gestaltung. So sind diesmal die Redeanteile von Karl und Paligân etwa gleich groß.<sup>37</sup> Auch stellt Karl ein starkes, wohlgeordnetes, von dreizehn namentlich genannten Helden geführtes Heer auf. Der strenge Dualismus der beiden Welten bildet sich im parallelen Aufbau und dem unmittelbaren Aufeinanderfolgen der beiden Reden ab.

<sup>35</sup> Roland: 3373-3392, Gebet und Wappnung: 3393-3464 – heidnisches Gebet an die Götter: v3465-3504, Schlachtaufstellung als Dialog: 3540-3844 – Olivier: 3845-3870; Roland: 3872-3893, 3964-3984.

<sup>36</sup> Der Dualismus von *civitas Dei* und *civitas Diaboli* ist zwar auch in der Schlacht von Ronceval zu erkennen, erfährt aber im Rachefeldzug eine deutliche Pointierung (Ernst 1988, 211-225).

<sup>37</sup> 80 Versen von Paligân stehen sogar etwas mehr, nämlich 105 Verse von Karl gegenüber.

Die Haltung der Heiden ist keineswegs mehr siegessicher, sondern nur noch von der Angst und Verzweiflung geprägt, die sie vor der Schlacht von Ronceval den Christen unterstellt hatten. Und man hat gelernt, deren Verhalten jetzt richtig zu deuten, denn ihr Hinfallen wird nicht mehr als Furcht ausgelegt (3550f.), sondern als das, was es ist: Gestus ihrer *venie* (7969). Der all dies berichtende Syrer stimmt eine eigentliche Hymne auf die Christen an<sup>38</sup> und gesteht ein, es handle sich um die schlimmste Schlacht aller Zeiten, die, ob man nun will oder nicht, geschlagen werden muss.<sup>39</sup> Bei einer so veränderten Einschätzung der Situation, die nicht vom Erzähler, sondern vom Heiden selbst artikuliert wird, greifen Paligâns Versuche, nach außen Stärke zu demonstrieren und den sicheren Sieg zu verkünden (7986-8000), mehr oder weniger ins Leere. Auch hier verraten die Worte also bereits vieles über den Schlachtverlauf. Nicht mehr Einzelkämpfer stehen im Brennpunkt des Geschehens, sondern zwei Heere, aus denen nur zwei herausragen, die beiden Sprecher Karl und Paligân. Sie werden folgerichtig auch den Endkampf auszutragen haben.

## 6. Kriegspropaganda: Die Ansprachen an die eigene Truppe

„Kriege sind ein Übel“, konstatiert Augustinus, weil in ihnen „grausame Rachgier, Unversöhnlichkeit, Vergeltungs- und Eroberungssucht“ zum Zuge kommen.<sup>40</sup> Wer wollte widersprechen angesichts der Gräuelszenen im Rolandslied. Kriege sind aber dennoch für Augustinus unvermeidbar, weil mit dem Sündenfall der Mensch von seiner Gier nach Auflösung der Schöpfungsordnung, Macht und Unterdrückung der Mitmenschen beherrscht ist, einer Gier, der legitime Herrschaft nur mit Gegengewalt begegnen kann. (Schreiner 1992, 41-84) Auch sie ist vor Missbrauch nicht gefeit, ist aber gut, solange sie der Friedenssicherung bzw. der Wiederherstellung der Ordnung dient (Augustinus 1977, 4,4) und angelegt ist als Verteidigungskrieg oder auch als Strafaktion einer staatlichen Autorität. Entscheidend für die Legitimität oder Illegitimität der Kampfhandlungen ist also nicht deren Grad an Grausamkeit, sondern die Intention, aus der heraus gewalttätig gehandelt wird. Und auch sie lässt sich in der direkten Rede authentischer vermitteln als es dies das Votum des Erzählers vermöchte. Überzeugungsarbeit leisten dabei in erster Linie die Ansprachen der christlichen und heidnischen Heerführer<sup>41</sup>, indem sie das christ-

<sup>38</sup> *si gebârent harte stætedlîche/ sine wellent dir nicht entwîche./ si versmæhent unse gote raine./ si sint komen des ze aine./ si suochent gerne den tôt./ sine fürchtent necheine nôt.* (7963ff.). Sie sehen sehr stattlich aus. Sie wollen nicht vor dir weichen. Sie verachten unsere reinen Götter. Sie sind darin übereingekommen, freiwillig den Tod zu suchen. Sie fürchten keine Gefahr.

<sup>39</sup> 7960f.: „[...] wir wellen sô newellen/ wir müezen mit in vechten.“ „[...] Ob wir wollen oder nicht werden wir mit ihnen kämpfen müssen.“

<sup>40</sup> Augustinus: *Contra Faustum* XXII, 75, zit. in: Anselm Hertz: Die thomasische Lehre vom *bellum justum* als ethischer Kompromiß. In: Brunner (2000), 17-30. Hier 20.

<sup>41</sup> Karl: 175-222; 7451-7461, 7680-7734; 8150-8164, 8579-8581; Turpîn: 243-272, 3904-

liche Engagement als *potestas*, als rechte Gewalt, das heidnische dagegen als *violentia*, als unrechte Gewalt, erscheinen lassen.<sup>42</sup> Und sie erreichen mit ihren Worten nicht nur die ihnen unterstellten Heere, sondern auch und gerade die Hörer und Leser dieser martialischen, die Kreuzzugs-idee propagierenden Erzählung.

Formal sind die beiderseitigen flammenden Aufrufe zur Gewalt durchaus vergleichbar: Der Anrede folgen eine imperativische Aufforderung zur Tat und die Darstellung des Sachverhalts aus der jeweiligen Optik des Sprechers. Sie wird unterbrochen oder auch abgeschlossen mit erneuten Anreden, Appellen zur Tapferkeit und der Verheißung von Lohn. Zwischen Sprecher und Adressaten existiert immer ein hierarchisches Gefälle, wie wir es aus mittelalterlichen Lehrgesprächen oder geistiger Paränese kennen.<sup>43</sup> Wenn dabei Karl von einer Anhöhe (180) oder Roland aufgerichtet im Sattel (5806) zu den Soldaten spricht, wird diese Hierarchisierung der Gesprächsteilnehmer sogar räumlich markiert. So korrespondieren formal wie inhaltlich die Ansprachen an das Heer von Christen und Heiden und sind doch in Gestus und Intention verschieden. Exemplarisch sei dies an den unmittelbar aufeinander folgenden und mit 21 bzw. 22 Versen nahezu gleich langen Ansprachen Rolands und Marsilies vorgeführt:

Ruolant in den satel trat.	ze künclîchen êren	5825
er sprach: ‚wol ir süezen Karlinge,	der sihet sînen hêrren	
ich bit iuch in der waren gotes minne:	in sîner gothaite:	
fürchtet nehain ir grôzen magen:	dar muget ir gerne arbaite [...]	
si sint di aller böesesten zagen. 5810	Marsilie sprach zu den sînen:	
habent si grôzer rîterschaft,	‚ir ne scult in nicht entlîben. 5830	
got gibet uns urmære craft.	nemet zehenzec tûsent man.	
si werdent hiute unser fuozschâmel,	Grandon füere den van,	
si geligent vil jâmer:	der füeret si wol dar.	
wir zetreten si in ir bluote. 5815	vil schiere beraitet fünfzehen scar.	
ôwol ir helde guote,	habet manlîch gemüete, 5835	
gedenket, waz iu dar umbe gehaizen sî!	den vaigen nemac nieman behüete,	
machen wir di sêle frî!	diu erde enmâcht in nicht ûf gehalten.	
swem got die gnâde gibet	scol er dâ werde erslagen,	
daz er durch sînen schephære hie	er stürbe doch dâ haime.	
geliget – 5820	unt entrinnet er dehaine, 5840	
daz ist der heilige Crist	an dem lîbe unt an den êren	
der durch unsich gemarteret ist –,	überwindet er ez niemer mêre.	
der hât daz criuze an sich genommen,	waz mügen si uns gescaden?	
er ist volliclîchen komen	ir spieze habent si zeslagen,	

3935, 5259-5278, Anseis: 4690-4708; Roland: 5806-5828, 6169-6183; Josias: 334-339; Marsilie: 5441-5456, 5712-5726, 5829-5852; Paligân: 7195-7217, 7354-7356, 7985-7994; Kanabeus: 8129-8148.

<sup>42</sup> Zu den Begriffen *potestas* und *violentia* vgl. Stürmer (1987), Brinker-von der Heyde (2000).

<sup>43</sup> Vgl. dazu Schnyder (2003, 176). Auch: Brinker-von der Heyde (2001, 41-62).

ir schilte sint zebrochen, der stâl ab in gestochen, ir helme garwe zehouwen, wert iuh, alsô ich iu getrûwe,	5845	rechet Alrôten. hûetet vil genôte, daz ir dehainer entrinne. al iuwer künne hât mîne minne. [...]’	5850
---	------	---	------

Roland richtete sich im Sattel auf und sagte: „Wohlan, fromme Franzosen, ich bitte euch im Namen der Liebe des wahren Gottes, fürchtet ihre große Stärke nicht. Es sind die erbärmlichsten Feiglinge. Wenn sie auch mehr Ritter haben, so verleiht uns Gott doch die allergrößte Kraft. Noch heute werden sie zum Schemel unserer Füße. Sie werden einen jämmerlichen Tod finden. Wir werden sie in ihrem Blut zertreten. Auf, tapfere Helden, denkt daran, was euch dafür verheißen ist. Wir wollen die Seele befreien. Wem Gott die Gnade schenkt, für seinen Schöpfer hier zu sterben – das nämlich ist Christus, der um unserwillen gemartert wurde – der hat das Kreuz auf sich genommen. Der aber ist endgültig zu königlichen Ehren gekommen, wer seinen Herrn in seiner Gottheit schaut. Dafür lohnt es, dass ihr leidet [...]“

Marsilie sprach zu den Seinen: „Schont sie nicht! Nehmt hunderttausend Mann. Grandon soll die Fahne tragen, die ihnen den Weg weisen wird. Stellt sogleich fünfzehn Scharen auf. Seid tapfer! Wer sterben soll, den kann keiner schützen; die Erde könnte ihn nicht mehr tragen. Wenn der Tod ihm bestimmt ist, stürbe er auch in der Heimat. Wenn einer entkommt, wird er an Leben und Ehre dessen nie mehr froh werden. Was können sie uns anhaben? Ihre Lanzen sind zersplittert, ihre Schilde sind zerbrochen, die Eisenrüstungen von ihnen gestochen und ihre Helme gänzlich zerhauen. Erfüllt meine Erwartungen im Kampf. Nehmt Rache für Adalrot. Passt genau auf, dass keiner von ihnen entfliehe. Eure ganze Sippe wird dafür meine Freundschaft haben. [...]“

Bereits in der Adressierung sind die kontrastiven Korrespondenzen sichtbar. Ist sie einmal in direkter Rede, so das andere Mal indirekt in der *inquit*-Formel enthalten, und einer rein funktionalen Bezeichnung – *die sînen* – steht eine Heilsformel – *o wol sîeze Karlinge* – gegenüber. Die Bitte Rolands, keine Furcht vor der großen Stärke und zahlenmäßigen Überlegenheit zu haben, wird verständlich angesichts Marsilies Tötungsbefehl und der von ihm bewilligten Truppenstärke von 100 000 Mann. Ihnen kann von der anderen Seite „nur“ die Hilfe Gottes entgegengesetzt werden. Marsilies Überzeugung, einen bereits gänzlich geschwächten Gegner vor sich zu haben, weil die äußeren Zeichen der Kraft – Lanzen, Schilde, Rüstungen, Helme – zerstört sind, setzt Roland die von Gott verliehene, von Äußerlichkeiten unabhängige *urmære craft* entgegen. Dessen Behauptung, die Feinde seien die *aller bæsisten zagen*, findet indirekte Bestätigung in Marsilies Aufforderung: *habet manlîche gemüete*. Die von Gott gewollte Todesverfallenheit der Heiden wird auf deren Seite mit Schicksal erklärt, dem niemand ausweichen kann, ein zweifellos raffiniertes Verfahren, wird doch die germanisch-heroische Regel eines entweder-oder „zur Kennzeichnung der gottlosen Gegenseite benutzt“ (Schwab 1998, 77). Der wohl von niemandem anzustrebenden Option, statt dem Tod ein feiges irdisches

Leben in Schande zu leben, steht die Gewissheit gegenüber, mit dem Tod das eigentlich erstrebenswerte Leben zu erhalten. An die Stelle des gesellschaftlichen Aufstiegs durch die als Lohn in Aussicht gestellte Ansippung an den König Marsilie tritt für die Christen die Anschauung des eigentlichen Weltenherrschers Gott, welche daher weit höheren königlichen Status garantiert.

Siegessicher sind sowohl Roland wie Marsilie. Aber der Weg zum Sieg und die Art des Sieges sind grundverschieden. Roland bittet, Marsilie befiehlt; Roland mahnt zur Christusbachfolge, Marsilie fordert Rache; Marsilie erwartet unbedingte Erfüllung seiner Erwartungen, Roland eine willige Annahme von Mühe und Leid; Marsilie sieht den Sieg darin, dass kein Christ entkommen kann, Roland darin, dass der Märtyrertod Leben garantiert. Gleichgültig, ob tot oder lebendig: Die Christen stehen damit von vornherein als Sieger fest, alle Anstrengungen der heidnischen Kämpfer, ja sogar ihr Sieg in der Schlacht, sind vergeblich. Entscheidend ist allerdings, dass die Christen tatsächlich für die gerechte Sache kämpfen, dass sie einen *bellum iustum*, einen gerechten Krieg führen. Ex negativo treten Marsilie und Paligân zur Beweisführung an, während Karl und Turpin Gestus und Terminologie der Kreuzzugspredigten<sup>44</sup> aufgreifen und damit etwaigem Zweifel jegliche Grundlage entziehen.

Klage führt Karl vor seinen Fürsten über die heidnischen Aggressoren, die rauben, brandschatzen, morden, Gotteshäuser zerstören und Länder erobern (199-209), bekannte Vorwürfe, hatte doch mit ihnen Urban II. die Kreuzzugbewegung ins Leben gerufen.<sup>45</sup> Gott selbst war es, der über die Stimme des Engels den Auftrag zum Krieg gegeben hat, um die sündigen Menschen zu bestrafen (59-64), womit der Nachweis für die Gottgefälligkeit des Tuns erbracht und der Krieg als Strafaktion definiert ist. Aufgabe des Kaisers als Sprachrohr Gottes ist es, die rechtschaffenen Christen zur Heeresfolge aufzufordern (212), standfest, demütig und Gott untertan zu bleiben (214ff.).<sup>46</sup> Als Lohn winkt – und auch dies gehört zur üblichen Kreuzzugpropaganda – ewige Seligkeit (220f.), ergänzt in anderen Reden um den Ablass von allen Sünden. Stereotyp wiederholen sich diese Anklagen und Appelle und hämmern sich so den Hörern im und vom Text ein. Variiert wird lediglich die Schwerpunktsetzung.

Steht einmal die Verheißung der jenseitigen Freuden im Vordergrund (z.B. 5260-5277) oder auch die willige Christusbachfolge (z.B. 45-272), so an anderer Stelle die absolute Verdammnis, die zu erleidenden Höllenqualen der Heiden und die Rache, die an ihnen genommen werden muss (z.B. 7698-7721). Bibelzitate untermauern die Argumente, Aufrufe zur Gewalt steigern

<sup>44</sup> Vgl. dazu Backes (1966) und Wentzlaff-Eggebert (1960, 82ff.). Unübersehbar sind die Gemeinsamkeiten der Argumentation und Sprache zum „Lob der neuen Ritterschaft“ Bernhards von Clairvaux, in dem der Heilige zur absoluten Gewalt gegen die Andersgläubigen aufruft. Bernhard von Clairvaux: Liber ad milites templi de laude novae militiae. In: Winkler (1990, Band 1, 257-326). Und vgl. dazu Althoff (1981, 317-333).

<sup>45</sup> Ausschnitte der nur in Chroniken überlieferten Rede finden sich neben vielen anderen in: Wentzlaff-Eggebert (1960, 10f.); Milger (1988, 33f.).

<sup>46</sup> Der Krieg ist nach Augustinus für den Gerechten eine Prüfung, die ihm von Gott auferlegt ist.

den Kampfgeist, freudige Hochgestimmtheit ist der Tenor, bedingungslose Zustimmung das zu erwartende Resultat. Dies ist bei den Heiden nicht anders. Aber die Zustimmung ist oft gepaart mit Drohungen von Seiten des Befehlshabers<sup>47</sup>, mit prahlerischem Gestus bei gleichzeitiger Angst, und sie äußert sich in *michelen scal* (5853), dem Absingen von *wícliet* (5855), in Tanz und *aller übermüete* (3478; 289), während die Christen beten, beichten, mit *grôzer dê-müete* (3433) oder auch einem gemeinsam gesprochenen „Amen“ (222; 5630; 7734; 7930) der Aufforderung zum Kampf Folge leisten. Der heidnische Antrieb ist nicht göttlicher Auftrag, denn die Götter bleiben ja stumm, sondern egoistisches Machtstreben, das angelegt ist auf Eroberung fremden Territoriums, ja auf Weltherrschaft, welche die gottgewollte Ordnung aushebeln und durch eigene Gesetze ersetzen will, offenkundige Beweise für die *violentia* derjenigen, die all diese Ungeheuerlichkeiten aussprechen. Das Beharren auf der Macht der Götter, ihre allein aus Äußerlichkeiten bestehenden Rituale, das rasche Umschlagen in Verzweiflung und Fallenlassen der Götter, die Gotteslästerungen sowie ihre Schicksalsergebenheit – es gibt kein sowohl als auch, sondern nur ein entweder oder – tragen weiter dazu bei, das Widerrechtliche ihres Handelns aufzudecken und die Gründe für ihre legitime Vernichtung zu liefern. Über Sprache entlarven und verurteilen sich die Heiden damit selbst.

## 7. Geballte Aggression: Dialogische Reizreden

Die Sprache der Gewalt, wie wir sie auf beiden Seiten gleichermaßen antreffen, kulminiert in den zum festen Bestandteil aller heroischen Dichtung gehörenden Dialogen oder auch „Reizreden“, welche die Gegner noch im heftigsten Getümmel miteinander führen. Vor allem die Schlacht von Ronceval wird dabei zur eigentlichen Redeschlacht, in der die Kontrahenten sich genauso wenig schonen wie im parallel laufenden oder anschließenden Waffengang und im schnellen Sprecherwechsel die Hin- und Herbewegung des Kampfes aufzunehmen. Absichtserklärungen sind es, die vom heidnischen Angreifer geäußert und vom christlichen Verteidiger gekontert werden. *Kôse*, Geschwätz, nennt es Roland, wenn Adalrôt ihm den Tod und die Schändung seiner Leiche ankündigt, um dessen Argumente dann Punkt für Punkt zu dementieren, ins Gegenteil zu kehren und sein Vorhaben mit der Tat abzuschließen. Mit einem „Schwabenstreich“<sup>48</sup> ist sie in nur zwei Versen abgetan, in äußerst lapidarer Formulierung, wie sie sich mehrere Male wiederholen wird<sup>49</sup>:

<sup>47</sup> Z.B. durch die Drohung, bei einer etwaigen Flucht jeglicher Besitzungen verlustig zu gehen. 8114ff.

<sup>48</sup> Zum Motiv des Schwabenstreichs vgl. in der verwendeten Textausgabe den Kommentar.

<sup>49</sup> 4062ff.; 5058ff.; 5579ff.; 5878f.

er vieng in oben ze der achselen an 4055 Er traf ihn oben an der Schulter  
er zetailte ros unde man und teilte Ross und Mann entzwei.

Alles, was Adalrôt vorhatte und womit er argumentierte, richtet sich schlussendlich gegen ihn selbst: Christus steht gegen Mahomet und erweist sich als der Stärkere; der angeblich ferne Petrus (4030f.) leistet in Wahrheit seine Hilfe (4070); die als falsch taxierte Entscheidung Karls (4034f.) war im Gegenteil *wîse und biderbe* (4074) und im Unterschied zu Adalrôt hält Roland sein Versprechen: *dînen botech gibe ich den himelvogelen* (4061).

Das Muster wiederholt sich mit nur geringfügigen Variationen: Der heidnische Aggressor ruft den Gegner mit Namen – *bistu hie, Ruolant* (4021), *Olivier* (4227) *Turpîn* (4385) – oder fragt nach dem Anführer<sup>50</sup>; er erklärt ihm den Krieg<sup>51</sup> oder bietet ihm an, überzulaufen und damit straffrei zu bleiben<sup>52</sup>; er nennt die Art, mit der er töten will und/oder tut seine Absicht kund, den toten Körper den Vögeln zum Fraß vorzuwerfen und den Kopf als Trophäe mitzunehmen<sup>53</sup>. Nur zweimal verkehren sich die Verhältnisse, so dass Roland selbst zum Aggressor wird: Einmal, wenn er Mahomet fragt: „*Wâ bistu nû, Machmet?*“ (4173) und ihm die Vernichtung ankündigt. Das andere Mal, wenn er in direkter Anrede – „*bistu hie, Marsilie*“ (6282) – dem König den Kampf erklärt. Beide Male bleiben die Angesprochenen stumm, reagieren entweder gar nicht oder wenden sich zur Flucht, verfügen also weder über Sprache noch über Kampfkraft. Überall sonst wird der christliche Streiter verbal angegriffen, nimmt die Herausforderung an, belässt es dabei aber beim unverbindlichen „Du“, billigt dem Gegner also nicht einmal namentliche Identität zu. Punkt für Punkt antwortet er mit stichhaltigen Gegenargumenten<sup>54</sup>, stellt die ewige Verdammung in Aussicht und/oder kündigt ebenfalls die Leichenschändung an.<sup>55</sup> Aussage steht zunächst gegen Aussage. Der Christ aber lässt Taten folgen, die das gesprochene Urteil ausführen und so gleichsam zum Gottesurteil werden, weil sie die Worte der Heiden als leere Drohungen entlarven, die nicht weniger erbarmungslose und gewalttätige Wahrheit dagegen den Christen zuerkennen. Das Sprechen der Heiden ist also weitgehend handlungslos, das Sprechen der Christen dagegen zumindest eine Teilhandlung, weil das Angekündigte auch tatsächlich ausgeführt wird (Pannenberg 1984, 69).

Daher bleiben auch generell die Christen Sieger der Redeschlachten, haben sie doch immer das letzte, manchmal auch das alleinige Wort, wenn der Angriff nonverbal erfolgte<sup>56</sup>, der Gegner im Schock über das Geschehen bereits

<sup>50</sup> 4615; 4771.

<sup>51</sup> 4022ff.; 4081ff.; 4386ff.; 4615ff.; 4772ff.; 5079f.; 6376ff.; 8493ff.

<sup>52</sup> 4230ff.; 8467-8478.

<sup>53</sup> 4036ff.; 4039, 4239; 8500; 4240f.; 4397f.; 8501.

<sup>54</sup> 4044-4054; 4070-4076; 4094; 4245; 4294ff.; 4245ff.; 4402ff.; 4626; 4786; 5086ff.; 6386ff.; 8480-8490.

<sup>55</sup> 3894; 4061; 4256ff.; 4412; 5065f.; 5319.

<sup>56</sup> Je weiter der Kampf voranschreitet, umso häufiger kommen die Heiden gar nicht mehr zu Wort: 4287-4295; 4729ff.; 5964-5066; 5345-5359; 5378-5384; 5510f., 5516; 5882-5886; 5892-5897; 6802ff.

verstummt ist oder flieht.<sup>57</sup> Dies auch dann, wenn sie selbst bereits tödlich verwundet sind. Denn während die Heiden jäh sterben, ohne ihren Tod kommentieren zu können (Haas 1989, 132 ff.), haben die Christen nicht nur ausreichend Zeit, sich für den tödlichen Schlag zu rächen, sondern auch dafür, den Gegner verbal zu verunglimpfen, den eigenen Sieg zu betonen, von den Freunden Abschied zu nehmen und mit Gott Zwiesprache zu halten (Haas 1989, 134ff.).

Mehr als alle drastischen Massenschlachtschilderungen, preisenden Titulaturen oder Deutungshilfen von Seiten des Erzählers gelingt es dieser verbalen Überlegenheit und der damit verbundenen personalen Präsenz bis zum letzten Atemzug die im Erzählverlauf ja durchaus deutlich werdende vernichtende Niederlage zu einem grandiosen Triumph zu stilisieren. Wenn Roland verstummt, dann erst schweigen auch die Waffen. Nur Gott erhebt machtvoll im „Buch der Natur“, d.h. in der Welt, seine Stimme, „redet“ dabei in Zeichen (6925-6949), welche die Christusbefolgung Rolands bestätigen<sup>58</sup> und die Heiden ihrerseits recht eigentlich sprachlos machen. Und sogar der Sieg Karls verdankt sich letztendlich einem Sprechakt in Form einer Lizenz zum Töten, die dem ermatteten *gotes wīgant* (8505) wieder neue Kraft gibt:

die heiden begonden scallen,	8540	Schon erhoben die Heiden ihr Triumphgeschrei. Sie waren ihres Sieges sicher. Da kam ihm zur rechten Zeit die Hilfe des Himmels. Eine Stimme sprach zu ihm: „Warum
des siges wāren si gewis.		schonst du den Mann? Das Urteil ist
dô kom im an der frist		über ihn ergangen. Verflucht ist alles,
ain trôst von himele.		was zu ihm gehört. Gott gewährt dir
zuo im sprach diu stimme:		seine Hilfe. Deine Feinde werden dir
‚wes sparstû den man?’	8545	unterliegen.“ [...] Der Kaiser
diu urtaile ist über in getân.		fühlte erneut die alte Kraft,
verfluochet ist al sîn tail.		so dass er stärker war als zuvor.
got gît dir daz hail.		
dîne vîante geligent under dînen fûezen.’		
[...]		
der kaiser kom wider ze sîner craft,	8555	
sô er dâ vor nie sô starc wart.		

Es sind eigentliche Rollengespräche, die wir vor uns haben, weil die Adressierungsrichtung und die Argumentation festgelegt sind durch die Rolle, die den Gesprächsteilnehmern zukommt (Hundsnerscher 1991, 157). Ihre Dialogizität steht dabei außer Zweifel, wird doch die Situation, warum gekämpft wird, was die Streitpunkte sind, und welche Standpunkte die Kontrahenten einnehmen, in gegenseitiger Bezugnahme verdeutlicht. Und so unterschiedlich sich die Intention für den Krieg artikuliert – hier Gottesdienst, dort Herrendienst –, so ähnlich sind Handlungsmotivation – abgrundtiefer Hass – und

<sup>57</sup> 4359ff.; 5566f.

<sup>58</sup> Auf die Analogien zu den Erscheinungen beim Tod Christi (Mt. 27,45.51ff., Mk. 15,33.38; Lk. 23,44f.) ist vielfach hingewiesen worden. Vgl. Kommentar zur Stelle bei Backes (1966, 728).

Handlungsziele – Minimierung des eigenen und Maximierung des gegnerischen Schadens. Kooperatives Verhalten ist im absoluten Willen zu sehen, den Kampf auszutragen<sup>59</sup>, und schlägt sich in einem nahezu identischen Vokabular der Gewalt nieder. Daher retardieren Dialoge die Handlung nicht, sondern treiben sie im Gegenteil dezidiert voran, und sie streben gerade nicht die friedliche Konfliktlösung an, sondern benutzen die Worte als Waffen.

## 8. Vernichtungswaffen: Zunge und Schwert

Allen Redetypen ist also eines gemeinsam: die verbale Vernichtung des Gegners. Die Klage des Psalmisten über die „Übeltäter, die ihre Zunge schärfen wie ein Schwert, mit ihren giftigen Worten zielen wie mit Pfeilen, dass sie heimlich schießen auf den Frommen“ (Ps. 64,3-5) könnte auch Roland führen. Bereits vor dem ersten Kampfeinsatz ist er mehrmals getötet, gefesselt, gefoltert, den Vögeln zum Fraß vorgeworfen. Doch auch denen, die sich dieser Taten brüsten, ergeht es nicht besser. Sie werden genauso für tot erklärt, die Leichen ebenfalls zur Beute für die Vögel gemacht. Doch nicht aus dem Mund der Übeltäter erklingen diese furchtbaren Worte, sondern aus dem der Frommen, der Christen. Und in den Kampfdialogen geht die verbale Zerstückelung auf beiden Seiten weiter, ergänzt um Verfluchungen, Beschimpfungen, zynische Verhöhnung. Die Zungen sind auf beiden Seiten genauso wenig gebändigt wie die Kampfkraft. Die eigene Angst lässt sich hinter solchen Drohreden verbergen, die Aggression des Gegners steigern, so dass er blindwütig und kopflos drauflos stürmt, um den Kopf umso leichter wirklich zu verlieren. Ein Eingeständnis der Angst kommt demgegenüber einer Vorwegnahme der Niederlage im Kampf gleich.

Physische Gewalt ist keineswegs nur ein Randphänomen der Sprache (Burger 1995, 100), sondern ganz unmittelbar mit ihr verbunden, „Tod und Leben stehen in der Macht der Zunge“ (Spr. 18, 21). Der eigentliche Akt des Tötens kann daher oft sehr viel kürzer wiedergegeben werden als der Akt des Sprechens, ist die Tötung selbst doch in diesem schon enthalten. Zungenschwert und Kampfschwert sind durchaus äquivalente Waffen, die es in jedem Fall zu parieren gilt. Dabei ist es mehr oder weniger unerheblich, ob ein verbaler Angriff mit der Waffe oder umgekehrt ein Kampfgriff mit Worten abgewehrt wird oder beides ineinander spielt. Gefährlich ist beides, nicht nur, weil man sein irdisches Leben verlieren, sondern auch, weil die Seele in Bedrängnis geraten kann, denn „wo viel Worte sind, da geht’s ohne Sünde nicht ab“ (Spr. 10, 19).

Solche Zungensünden wiegen keineswegs geringer als die Sünden der Tat. So ist die Gotteslästerung, wie sie so oft aus heidnischem Mund zu hören ist, die Sprache der *superbia*, der ersten aller Todsünden. Doch auch Verleumdungen, höhnische Spottreden, Prahlerei, Klagen und Rechthaberei sind als Zun-

<sup>59</sup> Ganz ähnliche Beobachtungen macht Weydt (1980, 101f.) beim Nibelungenlied.

gensünden zu qualifizieren<sup>60</sup> und sie finden sich bei den christlichen Sprechern eher häufiger als bei den heidnischen. Es sieht so aus, als lobten die Christen gleichermaßen Gott, wie sie den Menschen fluchen.<sup>61</sup> Kirchenlehrer, besorgt angesichts dieser Gefahren, die eine ungezähmte Zunge mit sich bringt, mahnen denn auch zum Schweigen, und Klosterregeln erlauben Gebärden, nicht aber Worte zur Verständigung.<sup>62</sup> Denn „wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, dass sie nichts Böses rede“ (1 Petr. 10). Warum aber hält sich im Rolandslied kein Christ an diese Ermahnungen und redet trotzdem gottgefällig, und warum darf er eine sich von heidnischem Vokabular nicht zu unterscheidende Gewaltterminologie benutzen, ohne wie diese verdammt zu werden? Die Antwort liefern der Erzähler und die Protagonisten selbst. Vom ersten Augenblick an machen sie nicht nur klar, dass man keinen Gegner derselben Kulturstufe vor sich hat, für den ein Schonungsgebot gelten würde (Huber 1996, 60), sondern dass man überhaupt nicht gegen Menschen kämpft, „die nach dem Bilde Gottes gemacht sind“ (Jak. 3, 17) – und nur gegenüber diesen gilt das biblische Verbot des Fluchens –, sondern es mit *des tiuveles geswerme* (3380)<sup>63</sup> zu tun hat und gegen diesen Gegner hilft abermals nur ein Schwert, das „Schwert des Geistes“ und „das ist das Wort Gottes“ (Eph. 6,17). Gegen den Heiden als Mensch lässt sich das *gladius materialis* einsetzen, gegen den Heiden als Teufel aber braucht es das *gladius spiritualis*, das Wort, das den Teufel und mit ihm seine Helfershelfer zittern und verstummen lässt. Daher zieht Roland mit seiner glanzvollen Rüstung gleichzeitig auch die geistige Rüstung an<sup>64</sup> und findet in seinem Schwert Durndart einen Kampfgefährten in Wort und Tat.<sup>65</sup> Turpîn vertritt den neuen Typus Mönch, wie ihn Bernhard von Clairvaux wortgewaltig propagierte<sup>66</sup>, der mit beiden Schwertern gleichermaßen gut umgehen kann und nur verächtliche Worte für den findet, der nicht bereit ist, das *gladius materialis* zu nehmen.<sup>67</sup> Alle Mitstreiter wappnen sich immer wieder neu durch Sprechen und Hören des göttlichen Worts, d.h. durch Gebet und Predigt, und gewinnen aus beidem neue Körperkraft. Heiliger Furor spricht aus ihren Worten, nicht Laster und Sünde. Nicht das Vokabular ist entscheidend für die Bewertung des

<sup>60</sup> Zu den Zungensünden wie sie seit dem Frühchristentum aufgelistet werden vgl. Bogner (1997, 55).

<sup>61</sup> vgl. Jakobus 3, 9. Das ganze Kapitel ist der ausführlichste Text der Bibel zum Thema.

<sup>62</sup> Vgl. dazu: Bogner (1997, 55). Zum Schweigen vgl. Schnyder (2003); Ruberg (1978).

<sup>63</sup> Ähnlich: 3909: *der tiuvel vert dâher/ und hât gesammet sîn her.*

<sup>64</sup> 3280-3332; Eph. 6, 11-18.

<sup>65</sup> 4046: *Durndart muoz mir hiute dingen*, Durndart soll heute für mich sprechen. Das Verb *dingen* wird nach Lexer vor allem im Kontext der Gerichtsrede verwendet. Über die eingearbeiteten Reliquien wird es zu einer Person, mit der Roland in seiner letzten Rede, in welcher der Sterbende sein Leben Revue passieren lässt, kommuniziert. 6807f.; 6816-6820; 6825-6888.

<sup>66</sup> Bernhard von Clairvaux in: Winkler (1990, Band 1, 257-326).

<sup>67</sup> 6297: *er scol von rechte iemer münich sîn/ swer hie nicht slêt daz swert, /derne wart nie mannes wert. „Der mag immer ein Mönchlein bleiben, der hier das Schwert nicht schwingt! Ein Mann war der nie.“*

Gesagten, sondern die Intention, die hinter den Worten steht. Im Namen Gottes ist alles erlaubt, sprechend wie handelnd.

Es ist bekannt und ausführlich diskutiert, dass die Kirche im Mittelalter eine Politik der Militarisierung betrieb und die Gegnertötung nicht nur legalisierte, sondern als Nachfolge Christi propagierte und damit forderte.<sup>68</sup> Sie tat dies mit dem *gladius spiritualis*, dem Wort Gottes, im klaren Bewusstsein, dass das Wort weit größere Massen zu mobilisieren vermag als das *gladius materialis*, weder an Zeit noch an Ort gebunden ist und damit jeweils neu aktualisiert und aufgerufen werden kann, nicht zuletzt deshalb, weil die Argumente religiösen Fanatismus in erschreckender Weise zeitlos zu sein scheinen: Auserwähltheit, himmlischer Lohn und höchste Seligkeit sind dem gewiss, der das angeblich göttliche Urteil in aller Härte am Andersgläubigen ausführt und dabei selbst den Tod nicht nur annimmt, sondern selbst sucht.

So ist es eine eigentliche Religion des Tötens, welche Turpîn, Karl, Roland und Olivier predigen, den einen zum Heil, den anderen zur Verdammung. Sie haben Erfolg damit: Es gibt keine Skrupel, keine Grenzen der Gewalt, nur höchste Freude – *Montjoie* – über den eigenen Tod und den der Fremden, der Nichtdazugehörenden, der Paria, und zwar sowohl bei den Protagonisten als auch – so dürfen wir annehmen – bei den Rezipienten. Für religiösen Fundamentalismus gibt es Frieden erst dann, wenn auch der letzte Andersdenkende eliminiert ist und im wahrsten Wortsinn Grabesruhe herrscht. Erst dann schweigen die Waffen, aber auch die Rede verstummt!

## 9. Literatur

- Althoff, Gerd (1981): Nunc fiant Christi milites, qui dudum extiterunt raptores. Zur Entstehung von Rittertum und Ritterethos. In: *Saeculum*. 32, 317-333.
- Augustinus, Aurelius (1977): Vom Gottesstaat. 2 Bde. München: dtv.
- Backes, Herbert (1966): Bibel und Ars praedicandi im Rolandslied des Pfaffen Konrad. (= *Philologische Studien und Quellen* 36). Berlin: Schmidt.
- Bein, Thomas (1998): Hie slac, da stich!: Zur Ästhetik des Tötens in europäischen 'Twein'-Dichtungen. In: *Lili*. 28. H. 109, 38-58.
- Bogner, Ralf Georg (1997): Die Bezähmung der Zunge. Literatur und Disziplinierung der Alltagskommunikation in der frühen Neuzeit. (= *Frühe Neuzeit* 31). Tübingen: Niemeyer.
- Brinker-von der Heyde, Claudia (2000): Rechte und unrechte Gewalt in mittelalterlicher Literatur. In: *Der Deutschunterricht* 6, 7-19.
- Brinker-von der Heyde, Claudia (2001): Geschlechtsspezifisch, Normen und Konflikte in mittelalterlichen Lehrgesprächen. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 33, 41-62.
- Brunner, Horst (Hrsg.) (2000): Die Wahrnehmung und Darstellung von Kriegen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. (= *Imagines medii aevi* 6). Wiesbaden: Reichert, 17-30.

<sup>68</sup> Aus der Fülle der Forschung seien hier nur zwei Titel mit einem engeren Bezug zum Thema genannt: Huber (1996) und Green (1978).

- Burger, Harald (1995): Verbale Gewalt in Radio- und Fernsehdialogen. In: Hugger, Paul/ Stadler, Ulrich (Hrsg.): Gewalt. Kulturelle Formen in Geschichte und Gegenwart. Zürich: Unionsverlag, 100-125.
- Ernst, Ulrich (1988): 'Kollektive Aggression' in der Chanson de Roland und im Rolandslied des Pfaffen Konrad. Die Idee des Gottesfriedens als Legitimationsmodell für Reconquista und welfische Expansionspolitik. In: Euph. 82, 211-225.
- Green, Dennis H. (1978): Homicide and 'Parzival'. In: Green, Dennis Howard/ Peter, L. Johnson (Eds.): Approaches to Wolfram von Eschenbach. (= Mikrokosmos 5). Bern: Lang, 11-74.
- Haas, Alois M. (1989): Todesbilder im Mittelalter. Fakten und Hinweise in der deutschen Literatur. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Huber, Christoph (1996): Ritterideologie und Gegnertötung. Überlegungen zu den „Erec“-Romanen Chrétien und Hartmanns und zum „Prosa-Lancelot“. In: Gärtner, Kurt/ Kasten, Ingrid/ Shaw, Frank (Hrsg.): Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters. (= Bristoler Kolloquium 1993). Tübingen: Max Niemeyer, 59-73.
- Hundsnurscher, Franz (1991): Zur dialogischen Grundstruktur von Mehr-Personen-Gesprächen. In: Sati, Sorin/ Weigand, Edda/ Hundsnurscher, Franz (Hrsg.): Dialoganalyse III. Referate der 3. Arbeitstagung Bologna 1990. Teil 1/2 Bde. Tübingen: Max Niemeyer, 149-162.
- Hundsnurscher, Franz (1997): Dialogverknüpfung im Nibelungenlied. In: Krause, Burkhardt (Hrsg.): Verstehen durch Vernunft. Festschrift für Werner Hoffmann. (= Philologica Germanica 19). Wien: Fassbaender, 165-176.
- Mecklenburg, Michael (2002): Parodie und Pathos. Heldensagenrezeption in der historischen Dietrichepik. (= Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 27). München: Wilhelm Fink.
- Meyer, Matthias (2003): Monologische und dialogische Männlichkeit in Rolandsliedversionen. In: Baisch, Martin/ Haufe, Hendrije/ Mecklenburg, Michael/ Meyer, Matthias (et al.) (Hrsg.): Aventiuren des Geschlechts. Modelle von Männlichkeit in der Literatur des 13. Jahrhunderts. (= Aventiuren 1). Göttingen: V & R unipress, 25-50.
- Milger, Peter (1988): Die Kreuzzüge: Krieg im Namen Gottes. München: Bertelsmann.
- Pannenberg, Wolfhart (1984): Sprechakt und Gespräch. In: Stierle, Karl-Heinz/ Warning, Rainer (Hrsg.): Das Gespräch. (= Poetik und Hermeneutik 11). München: Wilhelm Fink, 65-76.
- Peschel-Rentsch, Dietmar (1991): Die Welt im Blute, oder Der souveräne Bildbruch: Beobachtungen zum sadistischen Erzählen im 'Rolandslied' des Pfaffen Konrad. In: Peschel-Rentsch, Dietmar (Hrsg.): Gott, Autor, ich : Skizzen zur Genese von Autorbewusstsein und Erzählerfigur im Mittelalter. (= Erlanger Studien 89). Erlangen: Verlag Palm und Enke, 91-102.
- Pfaffe, Konrad (1993): Das Rolandslied des Pfaffen Konrad, hrsg., übers. und komm. v. Dieter Kartschoke. (= Reclam Universalbibliothek 2745). Stuttgart: Reclam.
- Ruberg, Uwe (1978): Beredtes Schweigen in lehrhafter und erzählender deutscher Literatur des Mittelalters. (= Münstersche Mittelalter-Schriften 32). München: Wilhelm Fink.

- Schnyder, Mireille (2003): *Topographie des Schweigens. Untersuchungen zum höfischen Roman um 1200.* (= Historische Semantik 3). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Schreiner, Klaus (1992): *si homo non pecasset. Der Sündenfall Adams und Evas in seiner Bedeutung für die soziale, seelische und körperliche Verfaßtheit des Menschen.* In: Schreiner, Klaus/ Schnitzler, Norbert (Hrsg.): *Gepeinigt, begehrt, vergessen. Symbolik und Sozialbezug des Körpers im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit.* München: Wilhelm Fink, 41-84.
- Schwab, Ute (1998): *Archaische Kampfformen im 'Rolandslied' und anderswo.* In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 50, 73-93.
- Stürner, Wolfgang (1987): *Peccatum und Potestas. Der Sündenfall und die Entstehung der herrscherlichen Gewalt im mittelalterlichen Staatsdenken.* (= Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 11). Sigmaringen: Jan Thorbecke.
- Urscheler, Andreas (2002): *Kommunikation in Wolframs Parzival. Eine Untersuchung zu Form und Funktion der Dialoge.* (= Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 38). Bern: Lang.
- von Matt, Peter (1997): *Die Gewalt. Der Schlachtendiskurs. Das Fest. Zur Inszenierung des politisch Unbewussten in der Literatur.* In: Huber, Jörg/ Heller, Martin (Hrsg.): *Konturen des Unentschiedenen.* (= Interventionen 6). Basel: Stroemfeld/ Roter Stern, 99-108.
- Voorwinden, Norbert (1990): *Kampfschilderung und Kampfmotivation in mittelalterlicher Dichtung. Zur Verschmelzung zweier Traditionen in deutscher Heldendichtung.* In: Reichert, Hermann/ Zimmermann, Günter (Hrsg.): *Helden und Heldensage. Otto Gschwandtler zum 60. Geburtstag.* (= Philologica Germanica 11). Wien: Fassbaender, 431-446.
- Weigand, Edda (1988): *Historische Sprachgrammatik am Beispiel: Gesprächsstrukturen im Nibelungenlied.* In: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 117, 159-173.
- Wentzlaff-Eggebert, Friedrich-Wilhelm (1960): *Kreuzzugsdichtung des Mittelalters. Studien zu ihrer geschichtlichen und dichterischen Wirklichkeit.* Berlin: de Gruyter.
- Wenz, Günther (1984): *Sprechen und Handeln.* In: Stierle, Karl-Heinz/ Warning, Rainer (Hrsg.): *Das Gespräch.* (= Poetik und Hermeneutik 11). München: Wilhelm Fink, 77-84.
- Weydt, Harald (1980): *Streitsuche im Nibelungenlied: Die Kooperation der Feinde. Eine konversationsanalytische Studie.* In: Hess-Lüttich, Ernest W. B. (Hrsg.): *Literatur und Konversation. Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literaturwissenschaft.* Wiesbaden: Akad. Verlagsgesell. Athenaion, 95-114.
- Winkler, G.B. (Hrsg.) (1990): *Bernhard von Clairvaux: Sämtliche Werke.* 10 Bde, Band 1. Innsbruck: Tyrolia.
- Wolfram von Eschenbach (1991): *Willehalm.* Hrsg. von Heinzle, Joachim, mit Miniaturen aus den Handschriften und einem Aufsatz von Peter und Dorothee Diemer. (= Bibliothek deutscher Klassiker: Bibliothek des Mittelalters 9), Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag.

